

Eine Generation im Wartemodus

Für viele Jugendliche beginnt nach dem Schulabschluss eine bange Zeit der Orientierungslosigkeit. Sie verzweifeln an der Berufswahl und empfinden sie als belastend. VON SUSANNE DONNER



Stellen mit unregelmässigen Arbeitszeiten oder direktem Kundenkontakt – wie hier in einem Coiffeur-Salon in Glattpfug – lassen sich oft nur schwierig besetzen. GAETAN BALLY / KEYSTONE

Mit der Corona-Pandemie wurde für Vera (Name geändert) die Nacht zum Tag. Sie hing im Internet herum, chattete mit Freunden. Sie spielte am Computer und wusste nicht recht, was werden sollte. Mit ihr, mit ihrer Zukunft, mit ihrem Leben. Vor die Tür ging sie kaum noch. «Im Rückblick betrachtet, fiel ich in ein Loch», sagt die 21-Jährige aus Berlin.

Dabei hatte sie nach dem Gymi-Abschluss eigentlich vorgehabt, etwas Sinnvolles zu unternehmen. Praktika vielleicht, neue Freunde kennenlernen, eigene Musik auf der Gitarre und dem Klavier in den Computer einspielen. Aber: «Es war schwer, überhaupt Motivation für irgendetwas zu finden.»

Für junge Menschen folgt nach dem Schulabschluss oft eine Phase des Überbrückens, des Sortierens. Viele wissen monatelang, teilweise jahrelang nicht, was sie machen sollen. Gross ist die Scheu, sich zu entscheiden. Und die Angst, sich falsch zu entscheiden. Eine Generation im Wartemodus.

Die Corona-Pandemie hat das Zaudern vor der Berufswahl noch verstärkt. Gleichzeitig ist die Zufriedenheit der jungen Erwachsenen eingebrochen. So stark wie sonst nur nach einem Kriegsereignis. In dieser Lage sehnen sich viele junge Menschen nach einem sicheren, ruhigen Job. Den zu finden, ist jedoch nicht leicht. Zwar haben sie so viele berufliche Optionen wie keine andere Generation zuvor. Doch diese Freiheit wirkt einschränkend. Überfordernd. Diese Freiheit endet nicht selten in der Orientierungslosigkeit.

Was dann folgt, ist Warten. Abwarten. Hoffen, dass sich diese grosse Frage von selbst beantwortet: Was will ich werden, wenn ich gross bin? Dieser Wartemodus macht sich auch in den Statistiken bemerkbar. Jugendliche in Deutschland beginnen im Durchschnitt erst mit 20 Jahren eine Ausbildung – obwohl sie diese eigentlich schon Jahre vorher antreten könnten. Ein Überbrückungsjahr nach dem Abi ist zur Routine geworden.

Zunächst wird das Ausland bereist, eine Fremdsprache erlernt, gejobbt oder

ein Freiwilligenjahr absolviert. Knapp die Hälfte der deutschen Gymnasium-Absolventen entschied sich 2020 für eine «Zwischenlösung». In der Schweiz ist es ähnlich. Viele Schulabgänger wählen zunächst ein Überbrückungsjahr, wo sie Vorlehren machen oder Au-pair-Aufenthalte durchlaufen.

Mentale Verfassung im Keller

Wie Vera weiss auch Valentina (Name geändert) nach dem Abitur zunächst nicht, wo es mit ihr hingehen soll. Sie jobbt zehn Stunden die Woche in einem Schmuckladen, den sie kennt, und dann als Komparsin in der Berliner Staatsoper. Und dann? Sie müsse sich informieren, hatte man ihr lapidar in einer Berufsberatung gesagt. Dass sie dort so abgefertigt wurde, ärgerte sie. Eine Antwort auf die Frage, wohin es gehen soll, hat sie immer noch nicht gefunden.

Es ist in erster Linie eine ausgeprägte Unsicherheit, die junge Menschen in den Wartemodus befördert. Das sagt die Bildungsforscherin Silvia Pool Maag von der Pädagogischen Hochschule Zürich. Um den Entschluss über das spätere Erwerbsleben hinauszuzögern, häufen sie in dieser Phase der Unentschlossenheit Bildung oder Lebenserfahrung an. Die junge Generation hofft, dass das ihre Chancen am Arbeitsmarkt erhöht – oder zumindest nicht als Lücke im Lebenslauf negativ ausgelegt wird.

Die Verunsicherung sei seit Corona gewachsen, so Pool Maag. Der Mut, etwas zu wagen, hingegen geschwunden. Ein normaler psychologischer Effekt: In Krisenzeiten scheuen Menschen weitreichende Entscheidungen noch mehr als sonst. Pool Maag sagt: «Wir müssen anpassen, dass wir uns nicht selbst behindern, indem wir zu begründen versuchen, warum wir uns nicht entscheiden können.» Diese Orientierungslosigkeit sei belastend. «Wir sehen bereits einen deutlich wachsenden Anteil junger Menschen, die psychisch erkranken.»

Gemäss einer Befragung der Stiftung Pro Juventute in Zürich hat sich der An-

teil der Jugendlichen, die psychisch belastet sind, seit Beginn der Corona-Pandemie verfünffacht. Angst, Panikstörungen und selbstverletzendes Verhalten hätten stark zugenommen. Neu sei auch, dass psychischer Druck als Ursache für den Abbruch einer Ausbildung genannt werde. Die Nachfrage nach psychosozialer Beratung habe enorm zugenommen.

Die mentale Verfassung der jungen Menschen nach Schulabschluss ist im Keller. Das bestätigt auch Bernd Fitzenberger. Er ist Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg. Für die Erhebung «Ohne Abi-Ball ins Online-Studium» befragte sein Institut über 2300 junge Menschen des Abiturjahrgangs 2020.

Das Ergebnis erschütterte: «Der Einbruch in der Lebenszufriedenheit entspricht den Folgen eines Krieges», sagt Fitzenberger. Und eine neue Erhebung des Deutschen Jugendinstituts zeigt auf Basis der Daten von 2021, dass die Zufriedenheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen weiterhin in vielerlei Hin-

sicht massiv beeinträchtigt ist. Auch das verstärkt das Zaudern, das Abwarten, das Hinauszögern von wichtigen Weichenstellungen im Leben.

Kaum Vertrauen in Gesellschaft

Homeschooling und ein Abi im Lockdown haben Vera aus der Bahn geworfen. Und zwar so sehr, dass der Gedanke an die Zukunft sie komplett überfordert hat. Kontakt mit Gleichaltrigen, mit Gesinnungsgenossen, das hätte ihr gutgetan. Doch dieser brach wegen Corona fast vollständig weg. «Das war sehr einschneidend und belastend für uns alle», sagt Vera. «Auch das Vertrauen in die Gesellschaft ist dadurch gesunken.»

Zugleich möchte die junge Frau nicht, dass das Zaudern ihrer Generation als Schwäche ausgelegt wird: «Jemandem, dem es schwerfällt, sich für einen Beruf zu entscheiden, darf man keine Krankheit unterstellen.» Überdies ist das Aufschieben nicht grundsätzlich neu. Der Wartemodus hat sich über Jahre als Routine etabliert. Die Ursachen dafür liegen tiefer und sind nicht nur in der Verunsicherung durch die Corona-Pandemie zu suchen.

War es vor drei Generationen häufig noch eine Selbstverständlichkeit, den Beruf der Eltern zu ergreifen und womöglich gar deren Betrieb fortzuführen, wartet heute auf jeden Schulabgänger eine unüberschaubare Fülle an zum Teil hochspezialisierten Berufen. Niemand hat einen nennenswerten Einblick in all diese Erwerbsmöglichkeiten.

Pool Maag von der Pädagogischen Hochschule Zürich sagt: «Die Eltern, die die wichtigsten Ratgeber für junge Menschen sind, kennen diese Berufe selbst oft nicht. Auch hat sich der Arbeitsalltag mit der Digitalisierung stark verändert.» Wer heute die Schule verlässt, hat so viele berufliche Optionen wie nie zuvor. Aber eben: Diese Freiheit hat ihren Preis.

Dazu trägt auch die Schule bei, darin sind sich die Experten einig. Sie vermittele Wissen, aber Fähigkeiten wie Eigenständigkeit, Verantwortung, Selbstbewusstsein und Mut zum Risiko – also Eigen-

schaften, die für die Berufswahl notwendig wären – verlange sie gerade nicht.

Hinzu kommt: Laut einer Erhebung der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz fühlen sich gerade junge Erwerbstätige unter allen Altersgruppen im Erwerbsleben am stärksten gestresst. Mehr als jeder Dritte empfindet die Arbeit als so belastend, dass von negativen Folgen auf die Gesundheit ausgegangen werden muss. Besonders verlockend dürfte das Erwerbsleben für Schulabgänger unter diesen Umständen nicht sein.

Wie herausfordernd der Übergang von der Schule in den Beruf ist, erlebten die beiden jungen Frauen aus Berlin am eigenen Leib. «Es war ein heftiger Cut», so schildert Valentina ihre Zeit nach der Schule. «Auf einmal musste ich alles selbst organisieren. Ich musste ziemlich mit mir kämpfen, die Sachen umzusetzen, die ich mir vorgenommen hatte.»

Vera ergänzt: Die Struktur der Schule sei komplett vorgegeben gewesen. Darin habe sie sich zurechtgefunden. Als diese Ordnung wegbreicht, wirbelt das ihren Alltag durcheinander: Sie steht um sieben Uhr abends auf – und geht am Morgen erst wieder ins Bett. «Erst nach und nach habe ich verstanden, dass ich einen Sinn und ein Ziel im Leben brauche», sagt sie.

Von neun bis fünf im Büro

Junge Menschen suchten Sicherheit und hegten damit eine in Krisenzeiten naheliegende Wunschvorstellung, sagt Fitzenberger. «Sie möchten einen Beruf, der sicher und planbar ist, am liebsten im Büro und von neun bis fünf Uhr.»

Der öffentliche Dienst ist hier durchaus ein attraktiver Arbeitgeber. Die Beschäftigtenzahlen in diesem Sektor steigen an. Dagegen geht der Anteil der Selbständigen in Deutschland dramatisch zurück. Das Handwerk findet kaum noch Nachwuchs, trotz mitunter üppigen Verdiensten. Stellen mit hoher Unsicherheit, unregelmässigen Arbeitszeiten oder direktem Kundenkontakt und ohne Home-Office-Möglichkeit lassen sich wesentlich schwieriger besetzen.

Vera kann das bestätigen: «Das Stabile, Geregeltere und Langweiligere ist es, was attraktiv ist.» Wie kann das sein? Vera sagt: «Unsere Generation löst sich von der Vorstellung, den perfekten Beruf zu finden. Wir möchten uns ausleben. Der Beruf darf mich nicht stressen, nur dann kann ich in meiner Freizeit meinen Passionen nachgehen.»

Diese Haltung spiegelt sich auch in der Forschung. Selbstverwirklichung im Beruf rangiert demnach bei vielen deutlich hinter dem Wunsch nach Sicherheit. Dennoch kann sie individuell eine erhebliche Rolle spielen – nämlich dann, wenn junge Menschen einen Traumberuf vor Augen haben. Das bestätigt auch Pool Maag. «In diesem Fall ziehen sie es vor, auf den Einstieg in diese berufliche Laufbahn zu warten.» Dieses Ziel entfaltet dann einen grossen Sog.

Wie lange die Überbrückungsphase dauert, hängt auch vom Wohlstand des Elternhauses ab. Kinder aus besser gestellten Familien können sich das Aufschieben der Berufswahl eher leisten. Die Zwischenlösung ist jedoch auch ein Produkt der Unreife. Junge Menschen fühlen sich nach dem Abschluss oft noch nicht bereit, sofort eine berufliche Laufbahn einzuschlagen. Das ist auch auf dem Arbeitsmarkt zu spüren. Fitzenberger und Pool Maag warnen vor einem sich ausdehnenden Wartemodus – und plädieren für mehr Angebote, die junge Menschen am Erwerbsleben teilhaben lassen.

Valentina hat inzwischen einen Entschluss gefasst. Sie will zunächst Theaterwissenschaft studieren und versucht es parallel an einer Musical-Schule. «Ich bin von dem ausgegangen, was ich am liebsten mache», begründet sie ihre Wahl. Und Vera? Sie studiert jetzt Philosophie. Keine Entscheidung aus Leidenschaft, sagt sie. «Ich habe es einfach aufgegeben, meinen Traumberuf zu finden.»